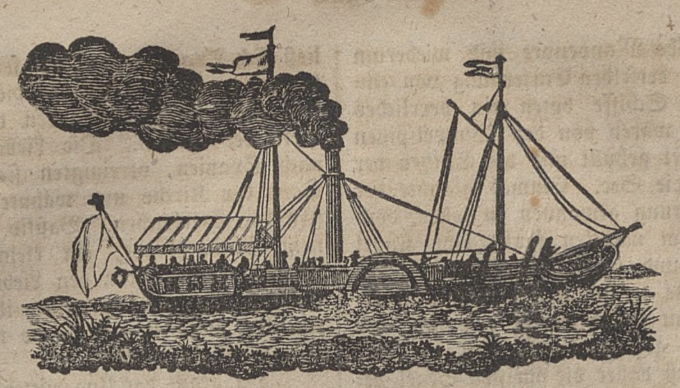
№. 37.

Sonnabend, am 27. März 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Schwarze.

(Fortsetzung.)

Daher wurde es dem „schwarzen Teufel" möglich, sich unbemerkt bis auf zwei Seemeilen dem feindlichen Fahrzeuge zu nähern, und auch dann wurde er nur durch einen Zufall wahrgenommen. Sogleich schrillten die Bootsmannspfeifen und beriefen sämmtliche Mannschaft des Oporto auf das Verdeck; unglaublich war die Verwirrung im ersten Augenblicke, und bestürzt, noch halb schlaftrunken, eilten die Portugiesen zu ihren Waffen. Noch größer aber war der Schrecken Don Silvo's, als er den „schwarzen Teufel" erblickte, denn gerade diesen Piraten hatte er aus besonderen Ursachen zu fürchten. Nichtsdestoweniger widersprach der stolze Grande dem klugen Kapitain, der zur eiligen Flucht rieth; man bereitete sich daher eilig zum Gefechte vor.

Mit Zuversicht erwarteten die Portugiesen, kühn durch ihre Anzahl, den Angriff; die Linientruppen marschirten in größter Ordnung auf dem Verdecke auf, und der Gouverneur selbst stellte sich an ihre Spitze. In einer kräftigen Rede ermahnte er sie zum Muthe und zur Ausdauer und rief ihnen die Greuelthaten des furchtbaren Feindes in das Gedächtniß zurück, der die Ueberwundenen niemals verschonte.

Der Freibeuter schien von der Stärke seines Gegners vollkommen unterrichtet, denn, auf Kanonenschußweite herangekommen, begnügte er sich, seine schwarze Flagge mit den rothen Streifen aufzuhissen, und umsegelte dann, außer dem Bereiche der portugiesischen Geschütze, den Oporto. Dieser beeilte sich, von allen Masten seine Nationalflaggen wehen zu lassen, und schickte dem Piraten zum Gruße ein Dutzend Kugeln entgegen, die jedoch unschädlich vor demselben niederfielen. Durch ein geschicktes Manoeuvre schnitt der Seeräuber dem Feinde den Wind ab und näherte sich ihm dann behutsam. Jetzt sandte Mac-Lean aus seiner Karonade dem Oporto die erste Kugel zu, die sausend durch den Spiegel desselben fuhr und in den Kajüten keine geringe Verwirrung anrichtete. Zwar ließ der Don in seinem Unmuthe dem „Schwarzen" einige volle Lagen geben, jedoch blieben diese eben so erfolglos, wie die erste Begrüßung. Jetzt erst erkannten die Portugiesen, mit welchem furchtbaren Feinde sie es zu thun hatten; nichts half ihnen ihre Anzahl, nichts die Menge der Geschütze — die weithinragenden Karonaden des Piraten vernichteten die Takelage des Schiffes und tödteten die Mannschaft, ohne daß diese nur dem Feinde in's Gesicht geschaut.

Jetzt begann des Granden Uebermuth sich zu kühlen, und nicht länger hielt er die Flucht vor einem mit so ungleichen Waffen kämpfenden Feinde für schimpflich. Inzwischen brach die Nacht herein und im Schutze ihrer Dunkelheit versuchte es der Oporto, seinem furchtbaren Feinde zu entschlüpfen. Er ließ daher plötzlich wenden und bestrebte sich, mit vollen Segeln zu entkommen. Jedoch vergeblich war seine Anstrengung, denn fast in demselben Augenblicke vollzog man am

Bord des Piraten dasselbe Manoeuvre und wiederum segelten die Fahrzeuge in derselben Entfernung von einander hin. Die beiden Schiffe boten ein herrliches Schauspiel dar; Beide waren von den Wimpelspitzen bis zum Rumpf in Segel gehüllt und die Spitzen der Masten berührten fast die See. Einmal glaubte der Don einen kleinen Vorsprung gewonnen zu haben, doch nur einen Augenblick; im nächsten sauste eine Kugel durch seine Hauptsegel und vereitelte alle seine Anstrengungen. Jetzt mußte er sich in sein Schicksal ergeben und den Kampf mit einem Feinde beginnen, der durch so viele Beispiele gezeigt hatte, daß er keine Schonung kenne. Er ließ daher die meisten Segel beschlagen und lavirte stolz vor dem Winde.

Unbeschreiblich war während dieses Zeitraums der Zustand der reizenden Angelika, der Tochter des Gouverneurs. Beim Abfeuern einer Kanone fuhr sie zusammen; das Getöse und die Erschütterung, vom Abbrennen einer vollen Lage hervorgebracht, raubte ihr mehrmals das Bewußtsein, und dann, nach vielfachen Bemühungen der Kammerfrauen wieder ins Leben zurückgekehrt, malte sie sich ihr Schicksal mit den grellsten Farben aus. Und gewiß nicht mit Unrecht; denn daß die Barbaren mit den unglücklichen Mädchen, welche in ihre Hände fielen, auf das grausamste verfuhren, war nur zu gut bekannt; was mußte nicht besonders eine Silva von dem Befehlshaber des „schwarzen Teufels" befürchten! Wohl kannte sie die Lebensgeschichte des Gräßlichen, die für Viele ein Geheimniß war.

Don Basilio de Condeiras war der Erbe ansehnlicher Güter; er hatte deßhalb in allen höhern Zirkeln der Hauptstadt Portugals freien Zutritt und die Auswahl unter den schönsten Blumen des Landes.

Lange blieb er von den Pfeilen Amors verschont — da machte er auf einem Hofballe die Bekanntschaft Angelika's da Silva, und sein Herz war mit dem ersten Blicke verloren. Wie grausam spielt oft das Geschick den Menschen mit! Mußte gerade eine Silva es sein, welche die Eroberung seines Herzens machte; eine Silva, mit deren Familie die Condeira's in dem tödtlichsten Hasse lebten!

Fast verzweifelte Basilio an Gott und seiner Liebe; oft faßte er den Entschluß, den Gegenstand seiner Anbetung zu fliehen — doch ein Blick der Holden verdrängte alle anderen Gedanken und machte ihn zum glücklichsten Menschen unter der Sonne. Auch Angelika hatte nicht ohne geheimes Wohlgefallen den schönen und reichen Kavalier bemerkt, der sich angelegentlich um ihre Gunst bewarb; und was bewirkt wohl eher Liebe, als die Gewißheit, heiß geliebt zu werden? — auch Angelika ward von Amors Pfeilen tödtlich verwundet. Bald fanden sie Gelegenheit, sich gegenseitig ihre Liebe zu erklären; sie vergaßen der Feindschaft ihrer Familien und schwärmten in ihrer Liebe. Leicht ließ sich Angelika von dem feurigen Jüngling zur Flucht bereden; vorsichtig wurden die Anstalten dazu getroffen, und eines Morgens fanden die Zofen das unberührte Bett der Herrin. Die Liebenden entkamen glücklich nach Spanien, vereinigten sich hier durch das heilige Band der Kirche und wähnten sich nun die Glücklichsten der Sterblichen. Basilio kaufte sich, fern von seinem Heimathlande, ein kleines Gut, und in seliger Wonne entschwanden den Liebenden hier die ersten, rosigen Jahre. Als Angelika ihm einen holden Knaben schenkte, vermehrte sie, wo möglich, noch das Maaß von Basilio's Liebe.

Da brach das Ungewitter über sie herein und eine neidische Gottheit zerstörte auf das grausamste ihr ganzes Lebensglück. Die angesehene Familie da Silva hatte Basilio's Verbannung bewirkt; auf seinen Kopf wurde ein namhafter Preis gesetzt und sein Bildniß auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Angelika's Bruder, Franz, unterzog sich der Rache des seiner Familie angethanen Schimpfes; doch blieben seine Nachforschungen nach dem Aufenthaltsorte der Entflohenen lange fruchtlos, bis Basilio's Unvorsichtigkeit, der sich sicher glaubte, es war, die sie verrieth, und die Verfolger auf die rechte Spur brachte. In einer Nacht wurde der stille Wohnsitz der Liebenden überfallen; Basilio wurde übermannt und mußte selbst Zeuge sein, wie der unnatürliche Bruder mit eigener Hand die Schwester ermordete. Um das Maaß seines Jammers voll zu machen, riß man vor seinen Augen den kaum zweijährigen Knaben aus dem Bette und schleppte ihn fort; ihn selbst aber führte man in Ketten und Banden nach Lissabon, wo ihm der Prozeß gemacht wurde. Da bestach die reiche Familie der Condeiras durch große Summen den Gefangenwärter; Basilio wurde befreit.

Rache! war sein erster Gedanke, als er sich im Freien befand, Rache an dem gesammten Menschengeschlechte! Schrecklich hielt er Wort. Unter dem Namen „der schwarze Teufel" verübte er eine Reihe von Jahren hindurch eine Menge Grausamkeiten und Mordthaten; bei ihm war kein Erbarmen zu finden, und bei bloßer Nennung seines Namens erzitterten die tapfersten Seeleute.

Nach einigen Jahren war es Basilio gelungen, den Aufenthaltsort seines Sohnes zu erforschen; er raubte ihn und machte ihn zum Zeugen seiner Thaten, bemüht, ihm schon von der frühesten Jugend an den glühendsten Haß gegen die Menschheit einzuflößen. Wie wenig ihm indeß sein Plan gelang, wird der geehrte Leser schon aus dem Vorhergegangenen ersehen haben; der junge Basilio empfand nur den lebhaftesten Abscheu vor den Greuelscenen, deren Zeuge er täglich war, und hielt seine Hand fern von jeglicher Schandthat.

Durch Spione hatte der Piraten-Kapitain die Ernennung seines Todfeindes zum Gouverneur von Ostindien erfahren, und beeilte sich jetzt, seinen glühenden Rachedurst zu kühlen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Petersburg, im März 1841.

Ueberall glänzende Bälle, schwebende Grazien, geistlose Dandie's, schnatternde Mama's, whistspielende Papa's, dann Rosen, prächtige Kleider, blitzende Uniformen, strahlende Diamanten, wallende Straußfedern, im Hintergrunde schwere seidenstoffne Gardinen, grüne Tische, Haufen von Gold; auf einer andern Seite Dominos, buntfarbige Masken, gefüllte Logen, coiffirte Köpfe und viele Hundert Theater-Lorgnetten, so würde ungefähr das confuse Bild sein, welches man in dem großen Spiegel, der den Zeitraum vom neuen Jahr bis zu den Fasten reflektirt, sehen würde. En tête von allen diesen Vergnügungen standen natürlich die adligen Bälle „Dworianskoie Sobranie,“ der erste derselben war besonders durch seine Polonaise, an der zwei gekrönte Häupter und einige Prinzen und Prinzessinnen Theil nahmen, merkwürdig. Der Ball wurde von der Kaiserin von Rußland und dem Adelsmarschall Dolgoruki eröffnet, darauf kamen der Kaiser von Rußland mit der Großfürstin Helena Pawlowna, der Thronfolger mit seiner Braut, der Prinzessin Marie von Darmstadt, der Großfürst Michael mit seiner Niece, der Großfürstin Olga, der Feldmarschall Paskewitsch mit der Großfürstin Alexandrine, dann folgte eine Menge unbedeutender Leutchen, als Fürsten, Grafen, Generale, Obersten, Kammerherren, Kammerjunker 2c. und was noch dergleichen Kleinigkeiten mehr waren. Meine Wenigkeit wagte es auch, sich an die glänzende Suite anzuschließen und war — ich hatte den Sinn dieser Worte handgreiflich vor mir — ein Sandkorn im Meer. Der Adelssaal war auf's glänzendste erleuchtet, denn 64 Kronleuchter und 2500 Lichter erfüllten ihn mit ihren blitzenden Strahlen. Im großen Theater und im Adelsklubb waren mehre Maskeraden, es sind Reunions, die eigentlich ihrem Namen gar nicht entsprechen, weil nur Damen, in Dominos verhüllt, die Herren der grande monde aufs interessanteste intriguiren, sonst sieht man hier keine Charakter-Masken, nur Dominos, Dominos und Dominos, welche noch dazu mit ihrem widerlichen, pfeifenden Gerede (um die Stimme zu verstellen) die Ohren der Besucher auf eine herzlose Weise zerreissen. Oft nähern sich die Masken dem Kaiser oder einem von den Großfürsten, nehmen ihn beim Arm und plaudern den gekrönten Herren, welche so herablassend sind, alles ruhig anzuhören, nach Herzenslust vor. Es vergeht selten eine Maskerade, wo der Kaiser nicht von vielen Masken angeredet würde, und wahrlich weiß ich nicht, ob irgendwo noch in Europa diese freie, rücksichtslose, vertrauensvolle Herablassung von Seiten der hohen Häupter stattfindet. Auf einem der Maskenbälle unterhielt sich Referent mit einigen Personen, die bon gré mal gré maskirt waren, nämlich den Gesandten von Chiwa, welche in ihrem weiten orientalischen Costüm jedem Eintretenden auffielen. Der Herr Gesandte und seine aus vier Personen bestehende Suite verstanden zu wenig türkisch, um mit dem Referenten, der en echange das Chivinische nicht wußte, viel sprechen zu können, denn das mit den gewöhnlichen Höflichkeitsformeln angefangene Gespräch endigte von beiden Seiten mit Gestikulationen und Kopfschütteln, welche dem beredsamsten Südsee-Insulaner Ehre gemacht hätten. Dem on dit zufolge soll ein russischer Koch Chef der Artillerie, eine Orenburgsche Wäscherin Haushofmeisterin des Chans, und ein Kutscher General der Infanterie und Kavallerie in Chiwa sein. Alle diese Chivinschen Großen wurden in Folge des letzten Traktats aus der Gefangenschaft befreit und kamen ohne Schuhe und Stiefel, vom Nothdürftigsten entblößt, im Vaterlande an; diese kleinen unangenehmen Umstände ausgenommen, müssen sich diese Herren nicht sehr unglücklich gefühlt haben, da sie zur ersten beau monde gehörten und nur mit Ministern und Fürsten umgingen. Sollte etwa Jemand, der sich der edeln Kochkunst (da dieselbe am meisten von der gebildeten Chivinschen Regierung geschätzt wird) gewidmet, den Wunsch, Minister des Innern zu werden, hegen, so würde Referent mit großem Vergnügen eine Anfrage darüber an den Gesandten thun. Die Landessprache braucht man nicht zu verstehen, wenn man nur einen tüchtigen Begriff vom Landesmagen hat. Was das Aeußere der Gesandten betrifft, so tragen dieselben vollends die Abzeichen der mongolischen Race im Gesichte, kleine schief liegende Augen und eine Haut, gerunzelt und gelb, wie das schlechteste Pergament, zeichnen es am meisten aus. — Das Urtheil im Dampfboot über Herrn von Lwoff hat uns innigst seiner treffenden Wahrheit wegen erfreut, doch muß man hinzusetzen, daß der beste Violinspieler Rußlands Herr Dmitrieff ist, welcher ohngeachtet seiner 17 Jahre den größten Ruhm in Wien, Mailand, Florenz, Paris u. s. w. eingeerndtet hat und, wie man sagt, bald auf einer Stufe mit Beriot, Lipinski, Ole Bull stehen wird. Nachdem Paganini sich auf schmeichelhafte Weise vor seinem Tode über den jungen Künstler aussprach, würde es lächerlich sein, wenn sich Referent fernerhin in ein Urtheil über diesen merkwürdigen nordischen Apoll einlassen würde. Die Wiener Journäle besagen vieles über den Beifall, der ihm in dieser lustigen Hauptstadt zu Theil wurde, und in einem russischen Journal ist folgendes Urtheil enthalten: „Dmitrieff und seine Violine sind so innig verbunden, wie Seele und Leib, Musik und Gehör, wie der Schmetterling mit seinen Flügeln. Nehmen Sie dem Herrn Dmitrieff die Violine und er wird wie ein entflügelter Schmetterling sein junges Leben in der größten Verzweiflung enden.“ — Es ist eine Verzweigung des Menschen mit dem geheimnißvollen harmonischen Jenseits in Herrn Dmitrieff, ernsthaft und gemessenen Schrittes betritt er den Saal, doch sobald die Violine in seine Hand kömmt, so blitzt sein Auge freudig auf, hebt sich stolz sein Kopf empor, und bald sieht der vom Zauber gerührte Zuhörer den jungen allgewaltigen Zauberer mit lautloser Bewunderung an. Viele Hoffnungen des Nationalstolzes ruhen auf diesem blühenden Haupte, mögen sie in Erfüllung gehen. — Der Oberst Iliin hat, nachdem er einen frohen Abend bei Herrn v. d. W. (wo Referent ihn sah) verbracht, sich um 11 Uhr erschossen. Die Ursache des Selbstmordes ist nicht bekannt. Man denkt sich viele Wahrscheinlichkeiten aus, und es heißt, daß eine unglückliche Liebe daran Schuld gewesen sei. Da Herr Iliin erst 28 Jahre alt war, vier Orden, den Rang eines Obersten, mehre große steinerne Häuser, zwei Landgüter und sehr viel Geld hatte, so hätte man schwerlich eine andere Ursache auffinden können. — Das im französischen Theater oft wiederholte Stück „La grand'mère“ gefällt durch das Zauberspiel der Mad. Allan, die die Rolle der Großmutter auf sich genommen; das merkwürdigste dabei ist, daß diese Rolle von der 65jährigen Mlle. Mars abgegeben und zurückgewiesen ward, weil sie dieselbe für ihr Alter nicht passend fand, natürlich würden ihr die Worte „oh, comme ça lui va bien“ unangenehm in den Ohren geklungen haben. Das Süjet ist ziemlich fade — ganz nach der Mode. Eine Großmama wird zum Ziele der Liebesseufzer eines alten Generals und eines jungen Marineofficiers, welche in der Folge durch eine fein geleitete Koketterie zur Vernunft gebracht werden. Bressant, Dufour und Courcy hatten völlig ihre Rollen begriffen und mit dem gehörigen Feuer gespielt. Der Letztere ist noch sehr jung, also reich an Hoffnungen. „Le verre d'eau“ macht hier Furore, das Theater ist jedes Mal brechend voll, und mit Mühe wird man eines Billets habhaft. Die Hauptrolle wird wieder von der unübertrefflichen Mad. Allan — Königin Anna von England — gespielt. Das deutsche Theater dreht sich wie ein Kreisel nur um zwei Hauptpersonen, der schönen Mlle. Miller und dem Komiker Mohr; das deutsche Repertoir ist nicht sehr reich an neuen Stücken, und wenn nicht Herr Börner thätig Hand in Hand mit den obengenannten Personen gehen würde, so wäre es gar zum Verzweifeln.

Woldemar.

Reise um die Welt.

*** Der Franzose Eduard Blondel, der Syrien und Palästina in den Jahren 1838 und 39 bereist und beschrieben hat, berichtet u. A. von Damaskus: „Wer hier noch jene weltberühmten Damascener Klingen, die ehedem noch in Damask verfertigt wurden, sucht, der ist, wie man zu sagen pflegt, auf dem Holzwege: die hiesigen Waffenschmiede fabriciren sie nicht nur nicht mehr, sondern sind so weit herunter gekommen, daß sie das Geheimniß dieser Stahlbereitung nicht einmal mehr kennen. Die kleine Quantität der unter dem Namen „Damascener" im Oriente noch im Handel erscheinenden guten Klingen, wird jetzt in der persischen Provinz Khorassan verfertigt; die alten, sehr selten gewordenen veritabeln Damascener sind jedoch so gesucht und geschätzt, daß man in Damask selbst nur mit der größten Mühe hie und da kaum noch ein gutes Exemplar auftreibt, wenn man es mit Gold aufwiegen möchte."

*** Ein Buchhändler in Leipzig verlegte ein philosophisches Werk, und erst nachdem dasselbe ausgegeben und allgemein versandt war, wurde der Verleger durch einen befreundeten Gelehrten darauf aufmerksam gemacht, daß der Autor in der lateinisch geschriebenen Vorrede des Buches nicht nur das schlechte Papier und den Druck des Werkes, sondern hauptsächlich den großen Geiz seines Verlegers in den stärksten und beleidigendsten Ausdrücken hervorhebt und zu eigener Entschuldigung an den Pranger stellt." Welche Augen dieser unlateinische Verleger gemacht haben mag! Das Latein kam ihm ganz Spanisch vor.

*** In Stuttgart hat sich am 6. März ein Ereigniß zugetragen, das eine tiefe Verdorbenheit junger Gemüther und eine Rohheit der Sitten, ganz im Geiste des Mittelalters, verräth. Mehre vierzehn- bis sechszehnjährige Schulknaben haben einen Kameraden jüdischen Glaubens auf die schändlichste Weise mißhandelt, indem sie ihn auf Hölzer, in Form eines Kreuzes zusammengelegt, festbanden, ihm eine Art von Dornenkrone auf den Kopf drückten, mit Stecknadeln auf ihn losstachen, ihm in das Gesicht spuckten und ihn nöthigten, bezügliche Worte aus der heiligen Schrift dazu zu sprechen. Das arme Kind, von ohnedies schwächlicher Constitution, hat so gelitten, daß es ernstlich davon krank geworden ist. Die jungen Bösewichter sind sogleich festgenommen worden, und erwarten für solche raffinirte Bosheit verdiente Strafe. Das sind die Früchte des deutschen geistigen Sklavenhandels: Judenhaß genannt.

*** Drei sonderbare Wetten sind in Paris gemacht worden, jede auf 1000 Louisd'ors. Zuerst zwischen zwei Engländern um Austerfressereien. Der Sieger verzehrte 1440 Stück. Dann ein Lice des Jokey-Clubbs, der sich anheischig machte, Mittwoch in der Pariser, Donnerstag in der Londoner, Freitag in der Brüsseler Oper und Sonnabend im Café de Paris zu sein. Ein dritter Gentleman wettete gar, daß sein Newfoundländer in 10 Minuten 100 Ratten umbringen würde. Die Gegner mußten die Rattenlieferung übernehmen.

*** Seit der Sklavenemancipation in englischen Kolonieen finden sich mehrfach Mohren an der Spitze bedeutender Handlungshäuser. Die jüngste Leipziger Messe war von einem solchen besucht. Der dunkle Neger in seinem orientalischen Kostüm beschäftigte vorzugsweise das Leipziger Publikum, bisher nur gewöhnt, von fernher die Bewohner des Sultanischen oder Moscowitischen Reichs zu erblicken. Unser Mohr sprach Deutsch. Ein Jeder wollte mit ihm gesprochen haben. Welch freudige Ueberraschung daher für einen Ladenhüter, als sich im Kuchengarten der Mohr an derselben Tafel niederließ, dessen eines Ende jener Herr bereits okkupirt hatte. Je größer aber die Gleichgiltigkeit, je deutlicher der Ausdruck des dolce far niente war, mit welchem der Mohr seine Cigarre rauchte, desto mehr fühlte der Commis sich angetrieben, dem Mohr näher zu rücken, bis er so weit war, daß nur zwischen einer Anrede oder einer Beschämung die Wahl blieb. Vergebens zogen die Finger an dem zierlichen Halskragen, die passende Anrede wollte nicht kommen, bis die Angst seine Zunge beflügelte, und er sich zu dem Mohren mit der Frage wendete: Um Vergebung, Sie sind wohl nicht aus hiesiger Gegend?

*** Ein alter Oberhofprediger eines kleinen Fürstenthums predigte eines Sonntags in der Schloßkirche sehr eifrig wider das Laster der Trunkenheit. Der Fürst dieses Ländchens war selbst ein großer Liebhaber vom Trinken. Um nun diesen dadurch nicht zu beleidigen, schloß er seinen Vortrag mit folgenden Worten: Aber, werdet ihr sagen, unser gnädigster Fürst trinkt ja auch, — ja, das ist wieder etwas ganz anders, der hat's, dem schmeckt's! Wohl bekomm's ihm! Amen.

*** Frau von Sackow, geborne Gräfin Pappenheim, schreibt unter dem Namen Nina von Enndorf.

*** Jetzt ist jeder Literat in Deutschland Doktor — die Patienten sind das Lesepublikum.

*** In Hamburg wurde kürzlich ein Mandat angeschlagen, welches alle Branntweinschulden für ungiltig erklärt.

*** Wenn eine deutsche Jungfrau an einem gefrorenen Bache steht, was ist sie dann? — Eine Am-Eise!

*** In ein überspannt frommes Kirchenliederbuch ist folgender Vers aufgenommen worden:

Ich bin ein rechtes Rabenaas,
Ein wahrer Sündenknüppel,
Der seine Sünden in sich fraß,
Als wie der Rost den Zwibbel. (!)
Herr Jesus, nimm mich Hund beim Ohr,
Wirf mir die Gnadenknochen vor,
Und wirf mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel!!!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 37.



Am 27. März 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Ein Frauenherz.

(Fortsetzung.)

„Es ist, wie gesagt, etwa ein Jahr, daß ich in Frankfurt die Bekanntschaft einer Dame von einigen vierzig Jahren machte, welche eine zwanzigjährige Tochter hatte. Die Mutter war für ihr Alter sehr gut conservirt, aber die Gesellschaft der Tochter war so nachtheilig für sie, daß sie selbst unbemerkt bleiben mußte. Ich bin kein Jüngling mehr, ich habe manch schönes Mädchengesicht gesehen, aber nie ein so anziehendes Wesen als dieses, es war eine wahre Houri aus Mahom's Paradiese, eine Schönheit, welche bezaubert. Beide Damen lebten in dürftigen Verhältnissen, die sich nur schwer verheimlichen ließen, von den letzten Resten früherer Wohlhabenheit und, wie mich dünkte, nicht ohne Kummer für die Zukunft. Ich weiß selbst nicht, welches räthselhafte Gefühl mich anfänglich in dies Haus zog, genug, es währte nicht lange, und ich kam täglich. Werden Sie es wohl glauben, daß die Mutter Absichten auf mich hatte und hoffte, ich werde sie heirathen? Diese lächerlichen Plane öffneten mir die Augen, und ich fühlte, daß ich in die Tochter verliebt war. In der Lage, worin sie sich augenscheinlich befanden, war dies wohl ein Glück für beide: ich durfte nur ein Wort sagen und mußte reussiren; aber ich hatte von jeher die Schwachheit, nicht um meines Geldes, sondern auch um meiner selbst willen geliebt werden zu wollen. Ich deutete also ziemlich verständlich an, nach welcher Seite hin meine Wünsche sich neigten, und zog mich dann ein wenig zurück; noch mehr, ich erdichtete einen Unfall, wodurch ich zwei Drittheile meines Besitzthums eingebüßt zu haben vorgab; auch sprach ich von einem jungen Neffen, dem ich das, was mir noch geblieben, zu hinterlassen mich verpflichtet fühlte. Aber alles dies bereitete mir keine kältere Aufnahme; im Gegentheil, ich wurde geliebt. — Ihr jungen Herren könnt es freilich nicht begreifen, wie ein aufblühendes Frauenwesen sich zu einem Manne hingezogen fühlen mag, dessen Haar fast grau geworden und der die Schlacht von Jena als Jüngling mitgemacht. — Ich selbst, wiewohl ich für meinen eigenen Werth nicht ganz blind bin, war von den Reizen dieses jungen, herrlichen Mädchens so entzückt, daß ich immer noch an meinem Glücke zweifelte: ich wollte Gewißheit haben. Alles, was sich ein braves Mädchen von Neigung und Gefühlen ablauschen lassen darf, sie ließ es mich zu meinen Gunsten wahrnehmen; obwohl ich den größten Theil meiner Habe verloren und schon einen bestimmten Erben hatte, schien sie doch glücklich, wenn ich kam, und verdrießlich, wenn ich ging. Ich schrieb Briefe voll Ehrfurcht und Liebe, man antwortete mir mit so sittsamer Liebenswürdigkeit, daß ich es fühlen mußte, wie sie, mit der Feder in der Hand, erst erröthet sei. Das verrückte mir vollends den Kopf, ich war wie Einer, dessen Loos sich durch den unverhofftesten Glücksfall wendet, und ich fand,

um dieses Mädchen zu lieben, die ganze Glut meiner zwanziger Jahre wieder. Sie selbst, durch die Lebhaftigkeit meiner Gefühle beunruhigt, erlaubte mir, mit ihrer Mutter zu sprechen, und ich zögerte nicht, meine Werbung anzubringen.

„... Ihr Wunsch ehrt uns, Herr Reuling, antwortete mir die Dame, und ich muß gestehen, daß mich Ihre fortgesetzten Besuche denselben erwarten ließen. Aber Sie wissen, ich habe nur ein einziges Kleinod auf dieser Welt, meine Tochter, und ich muß besorgen, daß Sie sie nicht glücklich machen können! — Ich antwortete, wie ich dessen gewiß sei, von ihrer Tochter geliebt zu werden, wie sie selbst es mich habe hoffen lassen. Aber war es nun das beleidigte Selbstgefühl der Frau oder irgend ein anderer Grund, genug, die Mutter blieb fest bei ihrer Weigerung. Doch nun kam die Tochter selbst mir zu Hilfe: sie sprach kein Wort, sondern warf sich weinend zu der Mutter Füßen, und ihre Thränen sagten mehr als alle Worte. Niemals ward ein Bräutigam herzlicher verlangt, Niemand konnte der Liebe seiner Braut so sicher sein als ich. Die Mutter gab endlich nach, und nun folgte Freude auf Thränen. Wir beschäftigten uns sogleich mit den Vorbereitungen zur Hochzeit. Ich verheimlichte meine ungetrübten Glücksumstände nicht länger, mein präsumtiver Erbe, der sie hätte schrecken sollen, verschwand; ich ging an den Contrakt: aber dieser gefiel meiner Braut nicht sonderlich. Sie fand, daß ich sie zu verschwenderisch bedacht, daß dies Vermuthungen Raum geben könne, als sei sie mehr dem Interesse als ihrem Gefühle gefolgt; sie wollte meine Großmuth nicht ablehnen, wenn ich einen Theil derselben auf ihre Mutter übertrüge. Ich war glücklich, einem so edlen Wunsche zu gehorchen, und that, was sie verlangte.

Schon war unser Hochzeittag bestimmt; nur noch kurze Zeit, und der Bund der Herzen war durch Kirche und Gesetz geschlossen, als die Mutter plötzlich krank wurde. Es war nichts weniger als gefährlich, ein Katarrh, den man nicht vernachlässigen durfte; aber meine Braut verlangte Aufschub der Ceremonie, weil sie nicht ohne ihre Mutter zum Altar gehen wollte. Ich fand das natürlich und benutzte diese Zeit so gut, wie ein Verliebter sie nur benutzen kann: ich durchlief alle Kaufmannsläden, wählte Stoffe, Schmuck, Shawls und Edelsteine aus und legte, wie Alles beisammen war, es der Geliebten zu Füßen. Sie aber war in Verzweiflung; immer schön, aber bleich, mit starren, trüben Augen und fast ganz kraftlos; sie hatte vierundzwanzig Stunden bei ihrer Mutter gewacht. Diese war übler geworden; der Katarrh senkte sich als Fluß auf die Brust; die Sache schien bedenklich; die Aerzte schüttelten die Köpfe. Das Mädchen wollte meine Geschenke nicht einmal besehen, sie verließ mich, um wieder zu ihrer Mutter zu gehen, und sagte mir nicht eines jener freundlichen Worte, die ihr sonst so geläufig waren. Ich ging nach Hause und hatte trübe Ahnungen. Liebe schien mir immer eine so glühende Leidenschaft, daß sie auch durch heilige Kindespflicht sich nicht ganz in den Hintergrund drängen läßt. Des andern Morgens befand sich die Mutter besser; sie hatte eine gute Nacht gehabt, und ich fand bei der Tochter jene Liebe wieder, die ich Tags zuvor vermißt hatte. „Sie wissen, lieber Kühn," fuhr Herr Reuling fort, „wie leicht sich unsere Aerzte irren, oder, wenn Sie wollen, wie gefährlich gewisse Krankheiten wiederkehren. Die Besserung meiner künftigen Schwiegermutter war nur eine scheinbare, und jene gute Nacht ihre letzte hienieden gewesen, denn im Laufe des nächsten Vormittags starb sie. Und seit jenem Augenblick sah ich die Tochter nicht mehr. Längere Zeit hindurch war mir ihre Thür verschlossen, was ich gewisser Maßen respectiren mußte; und als ich eines Tages mit dem festen Entschlusse hinging, mich durch nichts mehr abweisen zu lassen und dieser schmerzlichen Trennung ein Ziel zu setzen, erfuhr ich, daß meine Braut nicht nur ihre Wohnung, sondern auch Frankfurt für immer verlassen habe. Als ich wieder nach Hause kam, fand ich alle meine Hochzeitsgeschenke, unberührt und uneröffnet zurückgesendet, und des Abends kam mir ein Brief zu, worin mir die Flüchtige mit den artigsten Worten mein Versprechen zurück gab und mich bat, ihrer nicht mehr zu gedenken."

(Fortsetzung folgt.)

Was ist zu thun, um den übermäßigen Genuß des Branntweins zu vermindern?

Das Uebel wird lediglich durch die unerhörte Wohlfeilheit des Branntweins herbeigeführt. Als man nur aus Getreide Branntwein verfertigte, kostete das Quart durchschnittlich sechs bis achtehalb Silbergroschen. Die Wiederverkäufer, Destillateurs und Schänker, welche damals ausschließlich mit Branntwein handeln durften, verkauften gewöhnlich das Sechszehntel-Quart nicht für weniger als ein preußisches Düttchen, welches den Werth eines Silbergroschens hatte. Vor etwa zwanzig Jahren hat man angefangen, auch aus Kartoffeln Branntwein zu machen, und durch Verbesserung der Apparate wird bei der Fabrikation fast das Doppelte an Ausbeute gewonnen. Dadurch ist der Preis des Branntweins nach und nach dergestalt gesunken, daß man jetzt das Quart trinkbaren Gifts für zwei Silbergroschen verfertigen kann, obgleich die Steuer seit einigen Jahren von anderthalb Silbergroschen für zwanzig Quart Maische auf zwei Silbergroschen erhöht worden ist.

Die gegen die Trinkwuth kämpfenden Mäßigkeits-Vereine werden nicht viel helfen, so lange der Säufer für drei bis vier Kupferpfennige, oft noch wohlfeiler, in jeder Schänke, bei jedem Krämer und Destillateur, das Sechszehntel-Quart kauft und davon täglich zehn bis funfzehn trinkt!

Diesem Uebel kann nur wirksam entgegengesteuert werden, wenn der Branntwein theurer wird. Der frühere Preis läßt sich nicht erreichen, seit die Kartoffel wohlfeilern Branntwein liefert, als das Getreide. Der Zweck ist also nur zu erlangen: durch Erhöhung der Steuer und durch Beschränkung des Verkaufs-Rechts.

Die Steuer von anderthalb Silbergroschen war auf den frühern Blasenzins gegründet und wurde später um ein Drittel erhöht; die jetzige Ausbeute an Fabrikat ist aber

verhältnißmäßig größer, als die Erhöhung der Steuer. Würde letztere wenigstens noch um die Hälfte, oder auf drei Silbergroschen für zwanzig Quart Maische erhöht, so müßten die Preise des Branntweins um einige Thaler für den Ohm (120 Quart) Spiritus steigen; mindestens könnten sie nicht noch tiefer sinken, wogegen in der jetzigen Lage der Sache und bei stets zunehmender Fabrikation, welche schon mehr liefert, als das Inland bei aller Unmäßigkeit und Völlerei verbrauchen kann, der Absatz nach dem Auslande nur für einige Zeit aufhören darf, um die Preise auf zwölf Thaler für das Ohm und noch weniger herabzudrücken und dem Säufer das Quart trinkbaren Branntweins für zwanzig Kupferpfennige zu liefern. O du arme Welt, die noch mehr Trunkenheit erleben soll, als wir!

Wenn man einwenden sollte, daß höhere Steuern Anlaß zu deren Umgehung geben, so ist darauf zu erwidern, daß Defraudation bei den jetzigen musterhaften Zoll-Einrichtungen fast unmöglich ist; fände dennoch ein Unterschleif statt, so müßte die Strafe so groß sein, daß dem Defraudanten das Fabrikations-Gewerbe für immer gelegt würde und der Angeber eine Prämie von einigen hundert Thalern erhielte.

Auch die Beschränkung des Verkaufs-Rechts würde Nutzen bringen. Vormals stand, wie erwähnt, nur den Destillateurs und Schänkern ausschließlich das Recht zu, Branntwein zu verkaufen. Nach dem Gesetze vom 7. Februar 1835 ist es aber Krämern und Viktualienhändlern erlaubt, mit Branntwein zu handeln; sie dürfen ihn jedoch in Städten, wenn keine Berechtigung zum Schank ertheilt ist, nur flaschenweise und nicht zum Trinken an Ort und Stelle, verkaufen. Diese Erlaubniß steht mit der allgemeinen Gewerbefreiheit im Einklange, führt aber große Nachtheile herbei; denn Krämer und Viktualienhändler nehmen auf Branntwein nur einen sehr kleinen, oft gar keinen Gewinn, weil sie hauptsächlich durch dessen Verkauf mehr Käufer für andere Waaren herbeizuziehen beabsichtigen. Destillateurs und Schänker sollen dagegen durch den Verkauf ihre Hausstände unterhalten und würden, wenn sie allein mit Branntwein den Kleinhandel hätten, den Preis nicht so ungebührlich herabsetzen. Auch ist nicht zu hindern, daß Krämer u. dgl. Branntwein zum Trinken an Ort und Stelle verkaufen; denn in jedem Laden jener Art kann nicht ein Polizei-Beamter fortwährend Wache halten. In Danzig gibt es mehr als 200 solcher Branntwein-Verkäufer, außer Schänkern und Destillateurs!

Auf dem platten Lande steht der Kleinhandel mit geistigen Getränken den nicht zum Schanke Berechtigten nur in Gefäßen von mindestens funfzehn Quart frei. Würde diese Beschränkung auch auf die Städte ausgedehnt, so müßte der Branntwein schon dadurch im Preise bedeutend steigen, denn die Destillateurs und Schänker, welche jetzt gezwungen sind, mit den Krämern und Viktualienhändlern gleichen Schritt zu halten, würden höhere Preise fordern und der Branntweintrinker das übermäßige Genießen einstellen müssen.

Auch könnte die Anzahl der Viktualienhändler und Schänker in den Städten allmählig vermindert werden, wenn festgestellt würde, auf wieviel Einwohner eine Schänke zulässig sei. Wären mehr Schankwirthschaften vorhanden, so würden keine neue Erlaubnißscheine auszutheilen und in Straßen, wo verhältnißmäßig zu viele solcher Giftverkaufs-Gerechtigkeiten wären, diese, was auch jetzt geschieht, bei Besitzveränderungen einzuziehen sein. Schankstellen, welche seit etwa einem Viertel-Jahrhundert bestehen und für den Ort, wo sie sind, angemessen erscheinen, müßten freilich bei Besitzveränderungen auch den Erben oder andern Personen belassen werden.

Der Gegenstand ist so wichtig, daß es wohl nur dieser wenigen Andeutungen bedarf, um bei allen Vertretern des wahren Völkerwohls die regeste Theilnahme zu erwecken.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 24. März 1841.

Vor 10 Tagen ungefähr fing das Eis in der Putziger Wick an, sich zu rühren und war beim Nordwestwinde in drei Tagen nicht mehr zu sehen. Ein solcher Eisgang aber hat auch seine großen Schönheiten, wenn er gleich nicht so rapid ist, als der eines Flusses. Es war ein heiterer Tag, die Lerchen waren bereits auf ihrem großen Singplatze dort oben in der azurblauen Luft; die Matrosen stimmten ihre Melodieen beim Laden dreier Schiffe an, die hier in Winterlage mit 60 anderen waren und jetzt bereits wieder mit Holz und Getreide befrachtet sind; die Fischer hatten ihre Böte, die sie so lange auf dem Eise stehen hatten, so wie die Geräthe an's Land, um dort zu warten, bis das offene Wasser ihnen eine reichere Ausbeute geben würde: als die Eisdecke der Rhede sich allmählig löste und in großen Flächen, von dem Nordwest und dem jetzt freier wogenden Meere vorwärts getrieben, bald über bald unter einander dahin in den baltischen Ocean rollte. Ein herrlicher, majestätischer Anblick, der die Seele unwillkürlich zu dem Mächtigen erhob, auf dessen Wink des Meeres brandende Wogen erstarrten und wieder entfesselt wurden, um fortwälzen zu können die ungeheuren Lasten, die ihnen der Speculationsgeist aufbürdet und für die der muthige Schiffer sich seine eigne kühne Straße brechen muß. — Jetzt also ist die Rhede wieder, so weit das bewaffnete Auge reicht, ganz eisfrei und soll, nach eingegangenen Berichten, dies ebenfalls bei Hela der Fall sein. Auch der Hafen trägt nur noch einzelne, sehr dünne Eisstückchen, die durch das Verholen der ladenden Schiffe noch mehr zerstückelt und durch die zehrende Frühlingsluft gänzlich aufgelöst werden. Die Weichsel hat indessen noch stellenweise recht starkes Eis (man fand es 28″ stark), und Schlitten fuhren noch den 20. Nachmittags, den neuen Weg entlang, auf demselben; obgleich im Gegentheil beim Dorf Weichselmünde bereits eine Straße durch das Eis für's Fährboot gebrochen worden ist. Den 21. Morgens aber hätte Herr Sixdorf vom Holm das Wagestück, mit einem Einspänner die schwache Eisdecke passiren zu wollen, bald mit dem Leben bezahlen müssen, und mit ihm der Kutscher. Denn der Schlitten brach so total ein, daß die Menschen nur mit Lebensgefahr gerettet werden konnten, Schlitten und Pferd aber unter dem Eise spurlos verschwanden. Das Jagdgewehr wurde später ausgefischt. — Haben wir denn in diesem Winter nicht genug auf dem Eise fahren können, und hat nicht die seltenste Bahn uns dazu während dreier Monate täglich eingeladen? — Die von mir unterm 4. d. M. erwähnten Schiffe sind hier noch nicht wieder zum Vorschein gekommen und haben vermuthlich einen Nothhafen gefunden. Der Ajar, geführt von dem jungen, rüstigen Schiffs-Capitain Claassen, der im vorigen Frühjahre einer der ersten in unsern Hafen lief, hat man, gemäß Nachrichten, von Swinemünde aus im eisfreien Wasser

und zwar den 12. d. M. gesehen; vielleicht daß er dies Mal der Erste hier eintrifft. Glück auf den Weg! Ein hannövrisches Schiff hat bereits vor einigen Tagen den hiesigen Hafen verlassen. — — Unsere Ressourcen haben, das Langweilige der sogenannten Assembleen zu kürzen, es für zweckmäßig gefunden, in ihren Lokalen der freundlichen Thalia Tempel zu errichten, und weil sie sich nur auf kleine, artige Sächelchen einlassen, so ist dieses Unternehmen allerseits mit großem Beifall aufgenommen worden. — Bälle haben ebenfalls nicht gefehlt, wenn gleich die Musik hier viel theurer dadurch wird, daß sie von und nach der Stadt befördert und einen Zeitverlust von einer Meile hin und her zu tragen hat. — Die eine Ressource will auch für den zweiten Theil des Jahres Bestand halten, während die andere, weil mehre Mitglieder derselben wo andershin versetzt werden, ihre Zusammenkünfte bis zum nächsten Herbste sistiren wird. — Auch ein Kinderball fand unlängst zur Ergötzlichkeit der Eltern statt, die ihre Kinder gern tanzen sehen, um so mehr, als ein ausgedehnter Tanzunterricht hier von einem Herrn Mebes gegeben wird, der von überall, wegen seiner choregraphischen Leistungen, gute Atteste aufzuweisen hat. Auch wird hier bereits sein Unterricht zweckmäßiger und schulgerechter gefunden, als der voriger Tanzlehrer. — Alles ist jetzt gespannt auf den diesjährigen Eisgang, um so mehr, als die Schleuse bei Neufähr ihre Zweckmäßigkeit, sowie ihre Haltbarkeit beweisen soll: Erfahrene Männer prophezeihen indessen — wenn das Wetter nämlich so bleibt, wie es bisher war — einen ruhigen Abzug des Eises und fürchten nur das in seiner Begleitung nachdringende Stauwasser.

Philotas.

Dirschau, den 25. März 1841. (Morgens.)

Gestern um 2 Uhr Nachmittags kamen gleichzeitig die Eisstopfungen ober- und unterhalb der Stadt in Bewegung, und bis 5 Uhr ging der Strom dicht gedrängt mit Eis. Seitdem ist der Strom, so weit man auf- und abwärts sehen kann, frei von Eis, und der Trajekt wird mit den Spitzprahmen für Fuhrwerke aller Art bewirkt. Das Wasser wächst langsam und steht bereits 15 Fuß 10 Zoll am hiesigen Pegel. Von Neufähr bis Güttlander Wachbude ist das Eis, mit Ausschluß von 2 Blänken beim Rothenkrug und Siedlerfähr noch in der Winterlage. Von hier aus bis oberhalb Warschau haben überall Eisbewegungen Statt gefunden. Bei Schwetz steht eine gefährliche Stopfung, so daß die Deiche bereits gekastet werden müssen, und es ist daher jedenfalls noch höheres Wasser zu erwarten.

Den 25. März. (Abends 6 Uhr.)

Das Eis der obern Weichsel kam heute um 11 Uhr Vormittags hier an, und seitdem geht der Strom über die ganze Breite mit dicht gedrängten Eismassen, während das Wasser von 16 Fuß auf 21 Fuß 6 Zoll stieg. Alle Außendeiche sind überschwemmt, und die Chaussee im Stromgebiet wird 4 bis 5 Fuß hoch überströmt. Die Passage ist vorläufig gänzlich gehemmt.

Den 26. März. (6 Uhr Morgens.)

Das Wasser ist seit gestern Abend bis auf eine Höhe von 25 Fuß 6 Zoll gestiegen und noch fortwährend im Steigen. Bei diesem sehr hohen Wasserstande ist für die oberhalb Dirschau befindlichen Deiche kaum ein Unglück zu verhüten, auch ist der Wasserstand hier jetzt nur um 3 Zoll niedriger, als im Jahre 1829, als die Deiche bei Güttland und Gemlitz durchbrachen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 20. bis 26. März 1841.

Die Zufuhren an der Bahn sind geringe, dagegen können wir auf baldige Wasser-Zufuhren rechnen, indem das Eis in der Weichsel schon an mehreren Stellen gerückt hat, auch hier zum Theil schon im Gange ist und die Flußschiffahrt wohl bald den Anfang nehmen wird. Die Kauflust am hiesigen Markt ist matt, und es bedarf von Auswärts Anregung, um einen raschen Gang hinein zu bringen. Weizen, schöner weißbunter 133 — 35pf. 69—71⅔ sgr., hochbunter 130—33pf. 66—69sgr., bunter 127—31pf. 58—65 sgr., rother und rothbunter 124—31pf. 52—60 sgr., ordinairer, schmutziger und feuchter 120—25pf. 40—50 sgr. Roggen, flau, 120—25pf. 34—36 sgr., 110—18pf. 28—33 sgr., Erbsen 30—40 sgr., Wicken 45—48 sgr., Bohnen 36—42 sgr., Gerste 100—105pf. 20—23½ sgr., 108—113pf. 25—27 sgr., Hafer 17—20 sgr. pro Scheffel. Spiritus 80% Tr. 17—17⅔ Rthlr.



Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**